

**GD Jacobi 10 Uhr, Dritttletzter mit AM, 11.11.18, Hiob 14**

**Predigt (Tom Kleffmann):**

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unsern Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

**[Lesung Hiob 14,1-6]**

1 Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,  
2 geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.  
3 Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.  
4 Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!  
5 Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:  
6 so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Das steht im Buch Hiob im 14. Kapitel. Es ist erstaunlich, dass die Kirche diesen Text gepredigt haben will – denn da gibts kein Evangelium, keinen Trost, keinen Christus.

Hiob ist der Mensch, der die gnadenlose Ferne Gottes erleidet. Er ist der Mensch, der bei realistischer Betrachtung seines Lebens nicht anders kann, als zu sagen: ich bin von Gott verlassen. - Ja, es gibt die kurze Illusion, das kurze Gartenglück der Erde. Es gibt den Sonnenschein, Liebesleidenschaft, Sonntagsbraten. - Aber das Leiden, das Unglück, die Krankheit scheinen übermächtig. Wahllos und blind können sie Weise und Törichte treffen, Unschuldige und Schuldige, und zerstören das Leben. Fast jeder Mensch stirbt schwer. Unerbittlich kommen Schwäche und Sterben und Tod.

Das klagt Hiob dem fernen, unermesslichen Gott. Die völlige Sinnlosigkeit eines Verkehrsunfalls, bei dem eine Familie stirbt. Die Einsamkeit des Sterbenden.

Wo bist Du? – ruft er ins Leere, und es ist doch ein Gebet. -----

Er ist kein dummer Atheist. Er sagt nicht: es gibt keinen Gott. Er hält die Tiefe aus. Aber er versteht Gott nicht. Er leidet am großen Schweigen, an

der alles erfrieren lassenden Ferne Gottes, an dem Widerspruch zwischen Gott und dem Leiden der Kreatur.

Hiob ist kein Atheist, aber er ist auch kein Christ. Das Evangelium, dass Gott selber ein Mensch geworden ist, der leidet – das kennt er nicht. Aber jeder Christ, den ich kenne, kennt auch das Hiobgefühl, den Hiobzweifel. Wir sind ja selbst immer beides: Christen und Leute, die Gott nicht begreifen, wie Hiob. Wir müssen immer wieder Christen werden.

Also fangen wir mit Hiob an. In drei Schritten bedenke ich, was er sagt. *Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe.* – Diese Unruhe, die die Ordnungen des Alltags untergräbt, im Guten wie im Bösen. Im Guten die Kraft, mit der die Jungen namenlos spüren, dass ihr Leben eine Verheißung hat, eine Bestimmung. Auch die Unruhe, wenn wir lieben und deshalb nicht in uns sind, sondern bei dem, den wir lieben. Im Bösen die Angst, - die zu groß für uns ist, und die doch die Tage unterschwellig begleitet – die Angst der Krankheit, des Todes, die Angst, dass wir allein sind und nichts auf uns wartet. *Wie ein Strom versiegt und vertrocknet, so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt, er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt* – das steht auch da bei Hiob. – Und in allem: Die Unruhe, weil wir doch wissen, dass wir uns selbst zu viel belügen, weil wir die Angst nicht aushalten und das Leben nicht greifen und Gott nicht verstehen. Die Unruhe weil wir in unseren scheinbar gut geordneten Tagen doch mit Gott und mit unserem Leben und mit uns nicht im Reinen sind. Weil etwas Entscheidendes fehlt. Weil die Angst nicht bewältigt ist. Weil das wahre Leben doch noch kommen muss. Weil uns jeden Tag der Boden unter den Füßen weggerissen werden kann. Und wenn wir sterben, wird es immer noch so sein: unsere Liebe wird immer noch offen stehen, die Angst wird immer noch drohen, und das Entscheidende haben wir nicht ergriffen. ---

*Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, das du mich vor dir ins Gericht ziehst.* Das ist ein Gebet! Du – Gott! - - Hiob weiß dass der verborgene, unverstehbare Gott ihn ansieht. Und dieses VorGottStehen, dem

sich Hiob nicht entzieht, nicht entziehen kann, ist wie ein Gericht. Sein Unglück, sein Schicksal, seine Krankheit zwingt ihn dazu, das auszuhalten. Und dieser Blick Gottes, der der Blick Hiobs ist, spiegelt ihm unbarmherzig die Wahrheit seines Lebens. Das Vertun des Lebens, die falschen Kompromisse, die Lebenslügen, die jede neue Generation von der älteren lernt. *Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen?* Erbsünde nannte man das früher. Ist unsere Sünde der Grund für Gottes Ferne, fragt Hiob. Aber auch mit diesem Gedanken – vielleicht ist unsere Sünde der Grund - bleibt Gott für Hiob ganz unbegreiflich. Er ist sich keiner Sünde bewusst, die diese Einsamkeit, dieses Sterben, dieses Unglück verdient hätte. Oder ist schon das unsere Schuld, dass wir Ich zu uns sagen, von Gott getrennt? -----

*Sind seine Tage bestimmt bei dir, steht die Zahl seiner Monde bei dir – so blicke doch weg von ihm, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.* Dieser Satz ist der Schrecklichste. Worum bittet Hiob? Soll Gott ihn in Ruhe lassen, damit er nicht mehr an seiner Ferne, an seinem Blick, an seiner Unbegreiflichkeit leiden muss? Worauf freut Hiob sich mit seinem Sterbetag, den Gott ihm bestimmt? Darauf, dass er in Ruhe sterben kann, im Nichts versinken? – (Oder doch auf eine ferne Vergebung und ein neues Leben?)

Ich habe vorhin gesagt: Hiob war kein Christ – auch wenn wir Christen immer auch beides sind, Christen und Leute, die Gott nicht begreifen, wie Hiob. Aber weil Hiob kein Christ war, höre ich jetzt auf, Hiob zu predigen. Das führt uns nicht mehr weiter. Nur sein Leiden an der Unbegreiflichkeit und Ferne Gottes nehme ich auf, und auch seine Bitte – seine Sehnsucht, durch den Tod hindurch zur Ruhe zu kommen.

Denn wir Christen kennen das alles – und können es doch ganz anders verstehen.

Gottes Blick auf uns – das ist der Blick Jesu. Es ist der Blick des Menschen, der uns trotz ihrer Schuld liebt und uns nachgeht. Es ist der Blick des Gottes, der zu uns gekommen ist und selber die Ferne überwindet, um uns mitzunehmen. Und der Tag, auf den Hiob sich freut, der war schon: die

Weihnacht, in der Gott zu uns kam, und der Ostermorgen, an dem der Mensch zu Gott kam.

Nicht dass wir Christen angesichts des menschlichen Leidens, angesichts der völligen Sinnlosigkeit manches Leidens Gott nun erklären könnten. Und auch die Angst kehrt wieder. Und der Schrecken – Ich: vor Tod und Gott. Aber das ist ja unser Evangelium: nicht dass es kein Leid und keinen Tod mehr gibt – sondern dass Gott als Mensch das teilt: unsere Angst und unseren Tod.

Nein, wir können Gott nicht erklären. Aber nichts, *weder Tod noch Leben noch Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.*

Deswegen müssen wir auch nicht in der Dunkelheit des leidenden Hiobs bleiben. Als Liebende können wir auch im kurzen Tagesglück unserer Liebe den Schein des uns ewig Bergenden sehen.

Wir tragen mutig das Unglück, den Schmerz, den Gott als Mensch mit uns teilt. Aber auch das Schöne, das Anmutige, das Leichte und Frohe unserer Tage, unsere Liebe und guten Leidenschaften, unsere Freundschaft, unser Lachen und Lächeln - können wir gesegnet wissen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.